Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1867)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 11. Samstag den 16. März 1867.

Abonnementspreis.
Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz:
Halbjährl: Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1. 65.
In Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Petitzeile bei Wiederholung 7 Cts.

Erscheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

Bischof Dr. Karl Johann Greith über die Feiertagsfrage.

II. Artikel: Die national-ökonomische Seite der Feiertage.

„Man hat die Feiertagsfrage zu einer national-ökonomischen Frage höchsten Belanges stempeln wollen. Die Phantasie mag ihre Gebilde nach Willkür schaffen, allein der Verstand hält sich an dem Kern der wirklichen Dinge. Unser Volk ist, Gott sei Dank, noch immer in seiner weit überwiegenden Mehrzahl ein agrikoles Volk geblieben, das der Landwirthschaft, der Viehzucht und solchen Berufsbeschäftigungen sich widmet, die auch an Sonn- und Festtagen, namentlich zur Winterzeit, ungehemmt verrichtet werden können und dürfen, ohne der religiösen Pflicht zu nahe treten zu müssen. Gerade die überwiegende Mehrzahl dieser Volksklasse will und verlangt keine Verminderung oder Abschätzung der bisherigen Feiertage, sondern vielmehr Schutz für sie von Seiten der kirchlichen und weltlichen Behörden. Wahrlich widme ich den Fabrikherren und Arbeitgebern alle Achtung, nicht minder der arbeitenden Klasse die vollste Theilnahme meines Herzens. Ich bin nicht unzugänglich für das Mitgefühl, welches die Lage so Vieler erweckt, die von ihrem täglichen Verdienste leben müssen und darum jeden Ausfall darin schwer empfinden. Indem ich diese meine Theilnahme für sie besonders betone, werde ich nicht unterlassen, die Frage in ernste Erwägung zu nehmen: ob man dem Bedürfnisse der arbeitenden Klasse nicht entgegenkommen könne, ohne daß es nöthig ist, die Ordnung der öffentlichen Kirche und die religiösen Gefühle und Wünsche aller Andern zu verletzen und unter das Volk den Zunder zu großer Entzweiung und Unzufriedenheit zu werfen. Wie in unserer Zeit sogar die Kriege lokalisirt werden mußten, um den Uebeln eines allgemeinen Brandes zu entgehen, so ist reiflich zu erdauren, ob die Feiertagsfrage nicht dadurch im Sinne einer möglichst allseitigen Befriedigung gelöst werden könnte, daß man die unerläßlichen Ausnahmen vom kirchlichen Gesetze für bestimmte Tage auf die Anstalten und Personen verlegt, bei denen ein wirkliches Bedürfniß hiefür vorhanden ist. Zähle man die Arbeiter nach Tausenden, für welche eine Ausnahme ein Bedürfniß sein mag, so müssen die Anderen nach Zehntausenden gezählt werden, die eine solche Vergünstigung nicht wollen, sondern sich dagegen erheben. Ist es nun billig und zulässig, daß die Minderheit der Mehrheit das Gesetz vorschreibe? Wäre dagegen eine Vermittlung nicht freudig anzunehmen, die den Einen helfen könnte, ohne die Anderen verletzen zu müssen?"

* * *

„Das Fabrikwesen ist eine jener eisernen Nothwendigkeiten, die sich in der modernen Sozietät auf unwiderstehliche Weise geltend machen, und man ist ihm besondere Rücksicht schon darum schuldig, weil der Wohlstand und der Broderwerb so vieler Bürger mit ihm eng verbunden ist. Allein darum darf es noch lange nicht im Leben unseres Volkes den alles bestimmenden Grundton anschlagen, niemals die religiöse oder bürgerliche Freiheit der übrigen Bürger beschränken. Die umsichtigsten Nationalökonomen haben die frühere Ueberschätzung, die man ihm zuwandte, auf das rechte Maß zurückgeführt und die schweren Uebelstände nicht verschwiegen, die es der Freiheit und der Kraft, der Sitte und dem Wohlstande jedes Volkes bringt, dessen Leben es gänzlich beherrscht. Laut genug haben die Klagen sich vernehmen lassen: wie man in manchen Fabriken und Werkstätten die Arbeitszeit für die Arbeiter über alles Maß ausgedehnt, die jüngern Leute rücksichtslos angestrengt, die Kraft und Gesundheit der ärmern Volksklasse oft unmenschlich ausgenutzt werden. Ihre hohe Behörde selbst sah sich veranlaßt, gegen diese Ausschreitungen gesetzliche Bestimmungen zu treffen. Ob es nun hierin besser als früher steht, mag Jeder für sich entscheiden. Und wären auch alle diese schweren Uebelstände jetzt gehoben, so ist die andere Frage doch noch berechtiget: wem denn, als eben diesen Arbeitern und namentlich den Kindern und der heranwachsenden Jugend, kommen die wenigen Feiertage zu gut?

„Wem Anderen, als gerade diesen, sollte die Humanität wenigstens die frische Luft und die nöthige Ruhe und Erholung an diesen Tagen gerne gönnen? Ich habe im Laufe dieses Winters den Pfarrherren eines Fabrikortes ermuntert, für die Fabrikarbeiter an Sonn- und Feiertagen nach vollendetem Gottesdienste einen kleinen Fortbildungskurs abzuhalten. Er antwortete mir: „Wie gerne würde ich dem Wunsche entsprechen, wenn er auszuführen wäre. Wer aber diese jungen Leute an Sonn- und Feiertagen am Abende in ihren Wohnungen todmüde und freudenlos so auf den Bänken herumliegen sah, kann unmöglich ihnen zumuthen, auch noch diese Ruhestunden für den Schulbesuch zu verwenden?"

* * *

„Man ist in unsern Tagen sehr karg geworden bei der Ausmessung der Zeit, die dem Dienste Gottes und der geistigen Erbauung der Menschen gewidmet wird, darum hat aber weder das Glück der Einzelnen noch die Wohlfahrt der Familien und Gemeinden zugenommen.

„Eine andere Zeiterscheinung ist geeignet, den Anlauf gegen die katholischen Feiertage gehörig zu illustriren. Denn während man so eifrig die theilweise Abschaffung derselben befürwortet, sehen wir zu gleicher Zeit der Menge nach Feiertage ganz anderer Art, die Festtage nämlich der Vereine aller Namen und Zwecke, die Lustparthieen der Gesellschaften, die politischen Volksfeste zahlreich wie die Pilze emporwachsen, die nicht nur den einen oder anderen Tag, sondern oft ganze Wochen in Anspruch nehmen, mit großen Geldauslagen für die Theilnehmer verbunden sind und selten dem Frieden und Wohlstand der Familien besonderen Segen bringen. Kein Censor erhebt sich gegen diese modernen Feiertage, noch beantragt eine

Stimme, sie von Staatswegen einzuschränken. Warum dann will man dem Volke die kirchlichen Feiertage entziehen, die in Wahrheit seine einzigen Freuden- und Erholungstage sind?

* * *

„Die Naturanschauung wäre eine sehr dürftige, welche das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen nur von den Kräften der Erde ableiten und den entscheidenden Einfluß der Sonne abläugnen wollte. Noch kurzsichtiger aber urtheilt derjenige, welcher in der gesellschaftlichen Ordnung die Wohlfahrt der Menschen ausschließlich nur von ihrem Verstande, ihrer Befähigung und körperlicher Anstrengung und Arbeit ableitet, allein dabei die tiefere Wirksamkeit aller andern Kräfte übersieht, die für alles menschliche Schaffen und Wirken das rechte Gedeihen und Gelingen in letzter Linie bedingen. Noch immer liegt in der Hand des Allmächtigen der Segen für alle menschliche Thätigkeit und wie Thau vom Himmel fließt er stärkend auf Alle herab, die sich seiner würdig machen. Der Gottesdienst vermittelt unsern Verkehr mit dem Ewigen; seinen mächtigen Einfluß auf Gesinnung, Sitte und Wohlfahrt der Menschen haben alle Gesetzgeber der alten Welt anerkannt und darum auch den religiösen Cult als den allerwichtigsten Theil der öffentlichen Einrichtungen betrachtet und auf das Sorgfältigste geschätzt.

„Als die Wahngebilde der falschen Götter bei dem Sonnenaufgang des christlichen Glaubens und Gottesdienstes dahinschwanden, lernten die Menschen neben ihrer materiellen Wohlfahrt noch jene höheren Interessen kennen, welche die Stimme des Evangeliums ihnen ankündete in der Mahnung: „Sorget nicht allzu ängstlich für den Nothbedarf des irdischen Lebens, sondern suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit." Wohl gibt es Manche, welche die innere Kraft des Lebens nicht erkennen wollen, die so verständig den Organismus ausgestaltet und erhaltet, und wieder Andere, welche den hohen Einfluß nicht beachten, welchen die christliche Kirche an den gottgeweihten Tagen auf die Gesittung und Beseligung der Menschen und nicht minder auch auf das wahre Wohl des bürgerlichen Gemeinwesens ausübt. Wer diesen Einfluß zu beachten weiß und die dermaligen Zustände der Gesellschaft in Erwägung zieht, kann unmöglich über eine Ueberzahl von Feiertagen Klage führen, sondern wird die ihnen gewidmete Zeit ganz wohl verwendet finden.

„An den gottgeweihten Tagen verkündet die Kirche ihren Gläubigen mit den göttlichen Wahrheiten des Glaubens zugleich die reinste Sitten- und Pflichtenlehre des Evangeliums und flößt ihnen mit der Hinweisung auf die künftige Rechenschaft wahre Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit für all' ihr Thun und Lassen ein. Doch soll nicht mein schwaches Wort, sondern die Sprache des größten Denkers aller Zeiten den unschätzbaren Einfluß der Kirche auf die menschliche Gesellschaft vor Ihnen schildern." „„Sie unterrichtet und bildet, wie St. Augustin schreibt, in ihren Gottesdiensten kindlich die Kinder in der Religion, jugendlich die Jugend, ernster die Männer und das reifere Geschlecht, wie es eines Jeden besondere Gemüthsart erfordert. Sie verbindet den Bürger mit dem Bürger und alle Menschen miteinander, nicht bloß mit den äußeren Banden der bürgerlichen Gesellschaft, sondern mit dem noch innigeren der brüderlichen Liebe; sie lehrt die Rechte Aller achten und zeigt, wem Ehre, wem Tribut, wem Gehorsam zukommen soll, und daß, wie verschieden auch die Menschen seien, Keinem Haß und Unrecht, sondern Allen Liebe und Gerechtigkeit gebühre.""

„So leitet die Kirche von ihrem Gottesdienste aus an den gottgeweihten Tagen zur fortwährenden Anregung und Stärkung guter Gesinnungen und Thaten, jeden Einzelnen, die Familien, die ganze Gesellschaft, und wird darum von den bewährtesten Rechtslehrern als die kräftigste Stütze aller bürgerlichen Ordnung und wahren Wohlfahrt der Staaten anerkannt. Ja, wer kann so befangen sein, um es zu mißkennen, daß sie, wie keine andere Macht auf Erden, den weltlichen Obrigkeiten die Treue ihrer Untergebenen und den Gesetzen den freiwilligen Gehorsam sichert, zahllose Verbrechen schon in ihrem Aufkeimen erstickt, gemeinnützige Tugenden pflanzt, eine unerschöpfliche Quelle des Trostes den Menschen aller Alter, Stände und Geschlechter eröffnet, denen ihr irdisches Loos sonst unerträglich fiele! — Sind also die Gottesdienste nicht zugleich Dienste für die Menschen, für die Familien, für den Staat, für das Vaterland? Sind sie der Zeit nicht mehr werth, die man ihnen widmet? Wird, wenn man sie beschneidet, dies unserem Volke zum Heile gereichen können?

„Schon achtzehn Jahrhunderte lang feiert die Kirche an den Sonn- und Feiertagen ihren Gottesdienst und erfüllt vorzüglich an diesen Tagen ihre beseligende Sendung zum Heile der Menschen auf Erden, sie erfüllt diese Sendung heute noch und wird sie bis an das Ende der Tage erfüllen. Aber unglücklich muß jedes christliche Volk werden, welches die Gnade des Gottesdienstes immer leichtsinniger mißhandelt und die ihm geheiligten Tage immer mehr entheiliget; denn es lockert damit zugleich immer mehr den Lebensfaden seiner innigen Verbindung mit Gott und macht sich jener „übergroßen" Sünde schuldig, in Folge deren der Herr sein auserwähltes Volk verwarf, nachdem es an den Sabbathen und Festen „seinem Gott nicht mehr diente in der Freude und Wonne seines Herzens," sondern den „goldenen Göttern nachlief, die ihm nicht helfen konnten in der Noth." *)

„Die guten Werke in der katholischen Kirche."

(Auszug aus dem Fastenmandat Sr. Gn. Nikolaus Franziskus, Bischof von Chur)

—

Es ist leider keine Seltenheit, daß man christlich denkt, katholisch glaubt, aber unchristlich lebt, daß man von der Wahrheit überzeugt ist, aber der Wahrheit nicht folgt, daß man die Glaubens- und Sittenlehren kennt, und dennoch nicht thut, oder was ganz Anderes thut, als selbe vorschreiben. Dies ist ein Glaube ohne die Werke des Glaubens, gleich einem Baume ohne Früchte, der da eine Zeit lang zum Schatten dient, und dann nur in's Feuer taugt.

Ob die menschliche Seele noch wirklich im Körper sich befinde, ob der Körper lebendig sei, lassen die Wirkungen des Lebens erkennen: das Athmen, das Empfinden, das Bewegen u. s. f. In gleicher Weise muß auch der lebendige Glaube seine Gegenwart durch entsprechende Werke des Glaubens kundthun.

Hier auf Erden nämlich sollen wir uns den Himmel erwerben, verdienen. Das ist unsere irdische Bestimmung und das Mittel, diese Bestimmung zu erreichen, ist der Gehorsam, der treue Dienst Gottes.

* * *

Die katholische Kirche verlangt von ihren Gläubigen das Gebet. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, also innerlich und äußerlich zu-

---

*) Die Vorstellungsschrift Sr. Gn. Karl Johann, Bischofs von St. Gallen, über die Feiertage, aus der wir hier Auszüge mitgetheilt haben, umfaßt 17 Druckseiten und ist bei J. J. Sonderegger in St. Gallen im Druck erschienen. Möge diese bischöfliche Schrift in allen Diözesen verbreitet und beherzigt werden.

gleich, durch die ganze Richtung und Gesinnung des Gemüthes, und durch das ganze Verhalten und Wirken des Lebens.

Die Kirche ist es, welche die Gläubigen erweckt, antreibt und anleitet, die sie von und zu der Arbeit ruft, sie erinnert, jegliche Unternehmung mit Gebet anzufangen und mit Gebet zu beschließen. Sie ist es, welche durch die Thürme ihrer Tempel, hoch über die Behausungen der Menschen emporragend, dem Wanderer schon aus der Ferne das Haus des Gebetes, die Wohnung des Allerhöchsten zeigt. Sie ist es, welche ihre Gläubigen durch feierlichen Glockenschall in die geheiligten Hallen ihrer Tempel einladet, um in ihnen den Geist des Gebetes, der Andacht, der heiligen Sammlung zu erhalten, zu fördern und zu stärken. Namentlich ruft sie ihre Kinder zu jener geheimnißvollen erhabenen Feier des höchsten Mysteriums unsers Glaubens, in welchem der Gottmensch als immerwährender Vermittler zwischen Seinem himmlischen Vater und der sündigen Menschheit das einst auf Golgatha dargebrachte Sühnopfer, in unblutiger Weise alltäglich auf unsern Altären erneuert.

* * *

Was ferners die katholische Kirche nebst dem Gebet besonders übet und anempfiehlt, ist das Fasten, nach Anleitung Christi und seiner Apostel. Das Fasten überhaupt ist ein freiwilliger Abbruch nicht an der nothwendigen, sondern an der überflüssigen und ausgewählten Befriedigung des Bedürfnisses der Nahrung.

Die vierzigtägige Faste aber ist besonders dazu bestimmt, die Gläubigen an den Ernst des christlichen Lebens und an die Pflicht ihrer eigenen Heiligung zu erinnern. Es sind nicht blos einzelne Tage, es ist eine länger fortlaufende Zeit, welche, der Einkehr und Sammlung des Gemüthes, der Gewissensprüfung, der Selbsterkenntniß nnd der Buße gewidmet, zur Uebung des Gehorsams, der Entsagung und der Selbstüberwindung fortwährend einladet. Auf welche Weise glaubt man aber diesen wahrhaft christlichen Zweck erreichen zu können? Etwa dadurch, daß man sich vorbehält, zu beurtheilen, ob die Vorschrift der hl. Kirche überall nützlich und heilsam sei, ob sie für ihre Gläubigen passe? Was würdet Ihr von einem Krieger sagen, der sich den gemeinschaftlichen Waffenübungen entziehen wollte mit dem Vorgeben, er bedürfe derselben nicht, er sei schon genugsam geübt? Nun dann! Ist nicht auch das Fasten eine Uebung, und zwar auch eine gemeinsame Uebung? Wird nicht schon um dieser Gemeinsamkeit willen, um sich nicht abzusondern und Aergerniß zu geben, der wahre Christ sich nicht ausschließen wollen und können? Verlangt die hl. Kirche diesen geistlichen Waffendienst von Andern, als Solchen, welche denselben zu leisten wohl im Stande sind und denen er dienlich und heilsam ist? Sind nicht die Kinder und Unerwachsenen, die Greise, die Kranken und Schwachen, die Wanderer und selbst diejenigen, welche in schwerem Tagwerk ihr Brod erwerben müssen, davon ausgenommen? Wird überhaupt Jemand äußerlich dazu genöthiget oder angehalten? Ist nicht solchergestalt das Fasten ein Akt willigen Gehorsams gegen die Kirche, und darum ein verdienstliches Werk?

* * *

Nebst Gebet und Fasten empfiehlt die hl. Kirche ihren Gläubigen noch insbesonders die guten Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit, eingedenk der Worte ihres göttlichen Stifters: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," und ist diesfalls, wie ihre Segnungen durch achtzehn Jahrhunderte beweisen, mit ihrem leuchtenden Beispiele vorangegangen. Wer hat nach dem Zeugnisse der Weltgeschichte die Menschheit aus der Barbarei gezogen? Wem verdankt unser Welttheil vor den andern seine ganze Civilisation? Darf man nicht ohne Uebertreibung von der Kirche behaupten, daß alle Segnungen des Christenthums, den Völkern durch ihr Wirken, durch ihren Einfluß zu Theil geworden seien und daß sie sich als das von Gott auserwählte Werkzeug zur Erleuchtung und Beseligung der Menschen in vollem Maße erwiesen habe? Wo die Friedensboten der Kirche ihren Fuß hinsetzten, erneuerte sich die Gestalt der Gegenden und Länder. Aus Wüsteneien entstunden blühende Auen, aus Einöden Städte und Flecken, aus rohen Natursöhnen wurden Kinder Gottes. Geselliges Leben, Kultur, Zucht und Ehrbarkeit entsprossen allenthalben und verbanden alle Völker des christlichen Erdkreises durch die geheimnißvollen Bande des gemeinsamen Glaubens und der gegenseitigen Liebe zur großen Gottes-Familie.

Möchte der heilsame Erfolg der gegenwärtigen Fasten-Ermahnung der sein, die Gläubigen in der Beharrung in guten Werken zu festigen und so dem ewigen Ziele glücklich und sicher entgegenzuführen!

Etwas zur Hitzkircher Pfarrwahl.

(Eingesandt.)

Diese Angelegenheit hat sich eine traurige Berühmtheit erworben; sie verdient aber auch um ihrer Wichtigkeit willen die ernstlichste Beherzigung. Hier nur einige bezügliche Reflexionen.

Die Regierung von Luzern hat in dieser Wahl wieder so gehandelt, wie es von einer republikanischen, geschweige von einer demokratischen Regierung nie zu erwarten war. Es ist wieder ein Beweis gegeben, daß den radikalen Regierungen am Volkswillen und Volkswohl nicht ein Pfifferling gelegen und daß sie selbst gewöhnlich bei ihren Absichten auf Befestigung der Sesselherrschaft blind sind in der Wahl der Mittel. Solche Pfarrwahlen kommen sicherlich keiner Autorität zu gute.

Es ist, als ob ein Theil unserer jungen Geistlichen, wenn es sich um Pfründenbewerbung handelt, von einem ganz andern Geiste, als dem Geiste Christi und der Kirche getrieben wäre. In der Hitzkircher Wahlgeschichte zeigt sich wenigstens auf dieser Seite erstaunlich viel Selbstüberschätzung, Leichtsinn, Schwäche, Servilität, wobei dann doch wieder ein Hintergrund guten Willens nicht zu verkennen ist und auch ein besseres Ringen, leider! zu momentan, durchschimmert. Möchte das Seminar doch darauf bedacht sein, Charaktere zu formen! Der Kampf des Wahlkandidaten mit sich selbst endete, nach unserer Meinung, unglücklich. Armer! hättest du dich aufgerafft, und dahin dich entschieden, wohin dir der Wink von Oben doch deutlich gegeben war!

Allgemeine Anerkennung und lebhafte Sympathie hat das feste und kräftige, doch würdige und gemessene Auftreten des bischöflichen Commissars allüberall bei uns gefunden. Gewiß, wenn er auch ernst mit dem Gewählten sprach, und ihm den freiwilligen Rücktritt nachdrücklich an's Herz legte, — er that es nur im Bewußtsein seiner Pflicht und handelte recht. Diese Anerkennung, verbunden mit dem Beifall aller Guten, wird ihm sicher auch bei seinen ausgestandenen Verdrießlichkeiten und Kränkungen Trost und Balsam gewähren.

An sich war der Fall schwierig, und

es fehlt darum nicht, daß ihn Viele unrichtig beurtheilen und darum auch falsch über die handelnden Personen richten. Unsere Ansicht über das Objective der Sache geht mit der Minorität des Großen Rathes so ziemlich einig. Als ungültig konnte die Wahl nicht betrachtet, sie konnte rechtlich nicht umgestoßen werden; sie leidet freilich nach der formellen Seite (wegen überschrittenem Termin) an einigem Gebrechen, das aber kein essentielles ist; und wenn auch die Wahlart durch ihre plötzliche Ueberraschung die Pfarrei Hitzkirch beleidigen mußte, — ward doch Hitzkirch eigentlich wie ein Aschenbrödel behandelt! — so war doch dieses kein Umstand, der gegen ein wirkliches Recht verstieß. *) Auch in canonischer Hinsicht läßt sich gegen die Wahl so wenig als gegen den Gewählten Anlauf nehmen. Dieser hatte die Competenz, selbst mit der ersten Note, und ist sittlich untadelhaft. Es verlangt kein kirchliches Gesetz für die zu besetzende Pfarrei eine persona grata, und selbst das Gegentheil, daß der Gewählte persönlich unangenehm sei, war keineswegs zuvor erwiesene Thatsache; es ließ sich dieß höchstens nachher aus den Umständen entnehmen. Daß unter solchen Verhältnissen kirchlicher Seits nur Rath oder Mahnung an den Gewählten, nicht anzunehmen, am Platze war und mehr nicht, ist klar; es scheint der Gewählte aber sich schon gleich Anfangs seinen Wählern gegenüber allzusehr gebunden zu haben, um frei einem bloßen Rath sich zu fügen. Wir glauben nicht, daß die kirchliche Oberbehörde, weil sie es hiebei bewenden ließ, mit Recht von einem Vorwurf getroffen werden könne.

Das Bemühendste hintennach sind die Erklärungen, zu denen ein bischöfliches Commissariat gegenüber den vom Großen Rath ihm in's Angesicht geschleuderten Unbilden und andern ausgestreuten Behauptungen sich veranlaßt sehen mußte. Mit Recht, denn im Commissar war die kirchliche Autorität selbst insultirt! Gerne glauben wir, daß nicht der Gewählte, sondern wohl nur die fama den Worten des bischöflichen Commissars eine entstellende Redaktion gab. Immerhin scheint uns aber, der Gewählte hätte in würdigerer Weise solch' repetirten Erklärungen vorbeugen können.

Und jetzt, wie wird es in Hitzkirch gehen? Uns würde es wie Ironie vorkommen, wenn wir uns vor eine Pfarrei so hinstellen müßten und gleichsam sagen sollten: Ich bin euer Hirte, der Stellvertreter des guten Hirten. Durch die rechte Pforte bin ich eingetreten. Ich liebe meine Schafe und sie lieben mich.— Möge wenigstens der gute Wille des Gewählten, der sicher der Sache nicht auf den Grund sah, nebst seiner Unerfahrenheit als Entschuldigung in's Gewicht fallen und der unwillkommene Seelsorger durch verdoppelte Liebe, Klugheit und Thätigkeit jetzt noch die Herzen gewinnen!

Aber möge auch dieß traurige Beispiel allen Andern zur Warnung dienen! Mögen die Geistlichen doch von rechter Seite sich berufen lassen wie Aaron, und nie Einer sich gleichsam zum Werkzeug hingeben solchen, die eigentlich nur darauf ausgehen, das Ansehen der kirchlichen Autorität zu untergraben und hintennach des Gewählten noch spotten, vielleicht am ehesten ihm den Rücken kehren. Wer es mit der Religion aufrichtig meint, geht mit der Kirche einig. Qui non est mecum, contra me est!

*) Eine andere Anschauung findet, es sei für das liberale Hitzkirch ja geradezu ehrenvoll gewesen, den Pfarrer so zu erhalten. Einer nach ihrer politischen Gesinnung minder sichern Pfarrei gegenüber hätte die h. Regierung ja solches nicht gewagt.

Grabrede,

bei Beerdigung der Fräulein Emilie Linder am 14. Februar 1867 vom Officiator Abt Dr. Haneberg von St. Bonifaz.

—

An diesem Grabe kann und muß ich mich kurz fassen. Die edle Wohlthäterin der Armen und Freundin der Kunst, deren sterbliche Ueberreste hier ruhen werden, wünschte nicht anders und nicht weiter bekannt zu werden, als es Gott durch ihre Beziehung zu ihren bewährten Freunden und zu den Armen fügte, — und diese wissen es, was ihnen der Tod entrissen hat. Sie suchte bei all' dem vielen Guten, was sie that, nicht das Lob der Menschen, verbarg es daher auch, so weit es möglich war, selbst vor ihren Freunden, — denn sie erkannte darin nichts, als eine Pflichterfüllung und einen Segen, den Gott in seiner Güte ihr in die Hand gegeben. Je reifer ihr Leben wurde, und je mehr sich ihr Wohlthun steigerte, desto inniger wurde sie von Dankbarkeit gegen die Güte Gottes erfüllt, — und wirklich hat Gott seine Führung im Leben der Seligen auf besondere Weise gezeigt, was wir selbst bei einem kurzen Ueberblicke sehen können.

Fräulein Emilie Linder, geboren in Basel den 17. Okt. 1797, zeigte von Jugend an einen ungewöhnlichen Sinn und ein reges Interesse für Kunst. Entschlossen, sich die Kunst zu ihrem Lebensberuf zu wählen, zog sie nach München und ließ sich hier, — so groß war ihre Hingebung an den erkorenen Beruf, — als Schülerin an der „Academie der bildenden Künste" einschreiben, denn damals, im Jahre 1824, konnten auch Damen unter die Eleven aufgenommen werden. Bald jedoch, das Unpassende dieser Sache fühlend, zog sie sie sich aus den Räumen der Academie zurück und nahm bei einem ausgezeichneten Meister, dem sie bis zu ihrem Tode die Dankbarkeit einer treuen Schülerin bewahrte, Privatunterricht. Da sie in der Kunst das Reine und Heilige am meisten liebte, ward sie bei ihren Studien und Beschäftigungen vielfältig in ihrer religiösen Stimmung gehoben und fand zu edlen Werken — nicht ohne sichtbare Führung der Gnade — unerwartete, aber willkommene Anlässe. So führte sie im Jahre 1825 eine Kunstreise durch Oberitalien nach Assisi, wo sie das bescheidene Kloster der deutschen Franciscanerinnen wegen Mangel an Candidatinnen dem Untergange nahe sah. Der Besuch der jungen deutschen Künstlerin in diesem stillen Asyle des Friedens und der Frömmigkeit, wurde unter Mitwirkung ihrer wackern Begleitung die Veranlassung zur Rettung und zu einem neuen Aufblühen jenes Klosters. Sie hat von da an durch mehr als 40 Jahre ununterbrochen freundschaftliche Beziehungen zu den

frommen deutschen Töchtern des heil. Franciscus im fremden Lande fortgesetzt und hat mit gewohnter Großmuth ihre Theilnahme nicht nur in freundlichen Worten, sondern in thatsächlicher Hülfe kundgegeben, — aber dafür auch in ihrem Gemüthe die erhabensten Erinnerungen und die lichtvollsten Eindrücke aufgenommen, in denen sie eine liebliche Führung des Himmels erkennen konnte.

An ähnlichen Eindrücken fehlte es auch nicht in Rom, wohin sie ein paar Jahre später, zunächst im Interesse der Kunst, zog, und wo sie mehrere Jahre verweilte. Hier verkehrte sie mit den ausgezeichnetsten deutschen Künstlern und Gelehrten, die in jenen Jahren, kürzer oder länger in Rom verweilend, bei ihr sich in harmonischer Weise begegneten. Die freundschaftlichen Beziehungen zu di sen vorzüglichen Männern und ähnlichen, die hier in München bei ihr einen würdigen Einigungspunkt fanden, hielt sie mit großer Pietät bis zu ihrem Tode fest.

Das Würdevolle und Ernste, das Wohlgeordnete und Besonnene, das Reine und Hohe ihres Wesens, wie ihr reger Sinn für Religion und Wohlthätigkeit flößte Allen, die ihr nahe kamen, Gefühle der aufrichtigsten Verehrung ein. Ich nenne unter ihren bereits verstorbenen Verehrern den sel. Bischof Valentin von Regensburg, den edlen Kardinal von Diepenbrok und Ernst von Lassaulx, welcher für Niemanden frischer, offener und umständlicher seine Ergebnisse und Gefühle bei seiner Reise durch Griechenland in den Orient niederschrieb, als für Fräulein Emilie Linder, und dann — Clemens Brentano.

Man hat öfters gemeint, daß der Umgang mit diesen und ähnlichen Männern die Veranlassung zu ihrem Uebertritte zur kath. Religion gewesen sei. Sie wurde nämlich im Bekenntnisse ihrer Eltern, welches das protestantische war, erzogen, trat aber im Jahr 1844 (wenn ich nicht irre *), zur katholischen Kirche über. Das that sie jedoch lediglich aus innerer freier Bestimmung ihres Herzens. Sie hatte bei aller Güte und Milde so viel Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters, daß kein Zureden, auch des geistreichsten Freundes, sie auf eine andere Bahn bringen konnte, als auf jene, welche sie mit vollster Ueberzeugung, mit der ganzen Kraft ihrer Seele als den Weg der Wahrheit und Gnade betrachten konnte, den uns Jesus Christus geöffnet hat.

Gewiß ist, daß sie nach diesem Schritte gegen jene ihrer Freunde und Verwandten, die auf ihrem Standpunkte stehen blieben, die Pflichten der Pietät in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht war und den, welcher ihr früher persönliche Hochachtung zu verdienen geschienen hatte, auch nachher mit ungeänderter Gesinnung zu schätzen wußte.

Ebenso gewiß ist es, daß sie von nun an immer ausschließlicher dem Dienste Gottes und den Werken der Wohlthätigkeit lebte.

Sie schien in den letzten 23 Jahren ihres Lebens mit den frömmsten ihrer klösterlichen Freundinnen und Töchter in Assisi wetteifern und sie übertreffen zu wollen, — so geregelt, so unablässig war ihr Gottesdienst, obwohl ihre Freunde wenig davon inne wurden. Wie viel sie in aller Stille hiefür gethan, ist jetzt erst nach ihrem Tode an den Tag gekommen. Daneben war es ihr eine besondere Freude, für arme Kirchen Altarbilder zu malen. Diese Frucht brachte ihr die Kunstbemühung ihrer Jugend. Zugleich wurde sie nicht müde, den Bedürfnissen armer Familien oder einzelner Armen, die ihr empfohlen waren, nicht selten durch wahrhaft fürstliche Gaben abzuhelfen. Die reichen Mittel, welche die Vorsehung ihr in die Hand gegeben, mußten im Interesse der Wohlthätigkeit um so ergiebiger sein, da sie nicht nur sehr einfach lebte, sondern — so schien es denen, die davon wußten, — sich sogar das Nöthige nicht selten versagte.

Und so ist denn die Lebensbahn, welche sie durchlaufen hat, auf der einen Seite durch Erweise der göttlichen Gnade, und auf der andern von Werken des Wohlthuns und der Frömmigkeit bezeichnet; immer dichter stehen diese schönen Zeichen, je reifer das Leben wird, bis ihr der Herr vor einigen Wochen die Krankheit schickte, an der sie starb.

Diese Krankheit hinderte sie nicht, mit innigster Empfindung dankbar die gütige Führung Gottes zu preisen, welche sie durch das ganze Leben erfahren.

Durchdrungen vom Gefühle der Dankbarkeit und des Gottvertrauens hat sie angeordnet, auf ihr einfaches Grabmonument solle nichts als das Wort geschrieben werden:

Auf Gottes Barmherzigkeit hofft die hier Ruhende....

Die Hoffnung, die sich in diesem Worte ausspricht, wird nicht täuschen. Die vielen Thränen, die sie getrocknet, die Bedrängnisse, die sie gehoben, der Herzensdank, den sie hervorgerufen, die reine Freude, die sie oft geschaffen, das gute Beispiel, das sie gegeben, lassen uns in ihre Zuversicht einstimmen. Gleichwol dürfen wir nicht versäumen, unserer Theilnahme den Ausdruck zu geben, den sie am meisten schätzte, — den Ausdruck durch das Gebet: „Vater unser." „Ave Maria."

℣. Herr! gib ihr und allen christgläubigen Seelen die ewige Ruhe;
℟. Und das ewige Licht leuchte ihnen.
℣. Herr! lasse sie ruhen im Frieden;
℟. Amen.

*) Es geschah, wie sich später herausstellte, am 4. Dez. 1843. (Anm. d. Abschreibers.)

Wochen-Chronik.

Bisthum Basel. Wie wir vernehmen, ist der neue Diözesankatechismus von der bischöflich hiefür bestellten Commission bereits zu Ende berathen und theilweise auch in der Druckerei schon corrigirt. Doch ist es nicht mehr möglich, ihn vor Ostern zu bekommen.

Solothurn, (Korresp.) Nachträgliches über die Prälatenwahl in Mariastein. Alle, die dieses ehrwürdige Gotteshaus achten und seine bedeutsame Stellung nach Innen und Außen kennen, haben die Erwählung des Hochwürdigen Statthalters P. Leo

Stöcklin zu dessen Abt mit aufrichtiger Freude begrüßt. Wir halten es daher für eine ebenso große wie heilige Pflicht, Demjenigen hiemit den tiefgefühlten Dank auszusprechen, der an dieser so glücklichen und zugleich so ehrenvollen Wendung der Dinge den wirksamsten Antheil genommen, den tiefgefühlten Dank auszusprechen, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Lachat von Solothurn, der durch seine einflußreiche Verwendung die Vornahme der Wahl überhaupt ermöglichet hat, und der dem neuen Vorstand des ihm so theuern Stiftes mit Rath und That in edelster Weise beistehen wird.

Dem neuen Prälaten Leo Stöcklin aber, der an dem Hochwürdigsten Diözesanbischof einen so väterlichen Freund hat, und der bei der Solothurner Regierung in hohem Ansehen steht, weil er gegen sie stets edel gehandelt, prophezeien wir eine ebenso glückliche wie lange Regierung. Er, der Auserkorene aus der Mitte seines Konventes, wird mit diesem freudig und beharrlich die Last und Hitze des Tages tragen, wird sein reiches Talent in mannigfachster segensreichster Weise verwerthen, und Mariastein wird ihn als einer seiner vorzüglichsten Aebte, als einen Neubegründer seiner geistigen und zeitlichen Wohlfahrt jetzt und in Zukunft verehren. Dies unsere hochbeseligende Hoffnung und dies unsere überaus große Freude!

Luzern. Am 6. d. wurde vom Gr. Rath der Antrag des Hrn. Furrer über Abtretung der Pfarrwahlen an die Kirchgemeinden vom Kanzleitisch zurückgezogen und über Erheblichkeit oder Unerheblichkeit die Diskussion eröffnet. Herr Furrer führte zuerst das Wort für Erheblichkeit und deutete darauf hin, wie eben die Pfarrwahl von Hitzkirch den Beweis leiste, wie nothwendig es sei, daß die Pfarrwahlen an das Volk übergehen. Dr. Dr. C. Pfyffer trug auf Unerheblichkeit an, mit Hinsicht auf frühere diesfalls schon erlassene Beschlüsse, und weil man jetzt diese Frage dem zukünftigen Gesetzgeber überlassen könne. Hr. Jost Weber unterstützte den Antrag des Herrn Furrer. Mit 43 gegen 34 St. wurde die Unerheblichkeit erkennt.

Das Volk weiß nun, was es zu thun hat.

Zug. Hr. Xaver Iten aus Unterägeri, gewesener Lehrer und nunmehr in St. Cloud, Staat Minnesota in Amerika, schreibt in einem Briefe an die in Bern erscheinende „Auswanderungszeitung" über die religiösen Verhältnisse in diesem Staate Folgendes: Auch in religiöser Beziehung ist in Minnesota schon wider Erwarten gesorgt; allerorts werden Kirchen gebaut und es läßt sich in den verschiedensten Formen zum Vater im Himmel beten. Ganz besonders faßt die katholische Religion immer festere Wurzeln und breitet sich allerwärts aus. Vorzugsweise ist in Minnesota im Dienste des Herrn thätig der Orden des hl. Benediktus. Besonders erstreckt sich dessen Wirksamkeit auf die Städte St. Paul und St. Cloud, Schakopee und die Counties Carver, Stearns, Scott und Le Sueur. In St. Paul wirken zur allgemeinen Zufriedenheit zwei Schweizermitglieder dieses Ordens, die Hrn. Pater Clemens Staub aus dem Kt. Zug und Arthur Wirz aus Zürich. Alle Hochachtung vor diesen Männern! Ihnen darf auch der frömmste Katholik ruhig sein Seelenheil anvertrauen." Hr. Iten gehörte seit seinen Studienjahren immer der sogen. radikalen Partei an.

Bern. Wie man von Pruntrut schreibt, war den 2. d. Feuer im Kloster der Spitalschwestern entstanden und es wurde Sturm geläutet. Indessen war, Dank der Geistesgegenwart und der Hingebung der barmherzigen Schwestern, das Feuer aufgehalten und mittelst einer tragbaren Spritze gelöscht worden. Das Feuer war in einem leicht gemauerten, schlechten Kamine entstanden und hatte schon das Gebälk ergriffen. Bereits wollten die armen Kranken die Flucht ergreifen, aber die Schwestern hielten standhaft aus, wie Heldinnen, bis die Hülfe kam. Besonders hat sich die Superiorin des Klosters durch Geistesgegenwart ausgezeichnet.

Bisthum St. Gallen. (Brief.) Im Bisthum St. Gallen sind neue Differenzen im Anzug. Einige glauben, es sei an der Zeit und höchst nothwendig, daß der katholische Gottesdienst, so weit er vom Volke ausgeht, deutsch gehalten werde, und daß nur der Priester am Altar lateinisch zelebriren solle. Seit 1849 haben wir ein halbdeutsches Ritual, das ist nun eingeführt, und seit 1865 haben wir ein neues Gesang- und Andachtsbuch. Das sollte nun auch eingeführt und der lateinische Ritus und die Figuralmusik verdrängt werden. Ein Theil strebt dahin. Da aber von jeher der katholische Ritus im Vor- und Nachmittagsgottesdienst lateinisch gewesen ist und in den meisten Kantonen der Schweiz 2c. noch ist, und da das Conzil von Trient dem Protestantismus gegenüber, der alles deutsch gemacht, das lateinische Ritual ausdrücklich vorgeschrieben hat, so widert das „Deutschthum" Andere an. Das bischöfliche Ordinariat hat bis jetzt die Einführung des deutschen Gesangbuchs freigestellt; es gewährt dasselbe, schreibt es aber nicht vor.

So stehen wir im Zustand der Differenzen und diese Differenzen haben einer dritten Differenz gerufen, welche sagt: „Entweder, Oder." Entweder solle man den ganzen katholischen Gottesdienst Vor- und Nachmittags deutsch machen und singen, Psalmen oder Anderes, wo dann die lateinische Sprache des Priesters freilich noch paßte wie eine Faust auf ein Ohr. Oder man solle die ältere, oft erneuerte Kirchenvorschrift festhalten und den katholischen Gottesdienst dem Wesen nach in lateinischer Sprache feiern. Ob Volk oder Orchester deutsch oder lateinisch singen oder beten, daran liege wenig, Gott verstehe beides; aber daran liege etwas, ob die Gläubigen mit Glaube und Andacht beiwohnen?"

Daß sich ein Volk in Gesang und Musik bildet und übt, führt, wenn es im rechten Sinne geschieht, zu Bildung, zur Veredlung des Herzens, zur größten Ehre Gottes und zum Genusse des

Lebens. Die aktive Theilnahme des gesammten Volks am Kirchengesang ist daher gewiß heilsam und erbauend; in welcher Sprache und Weise dieß zu geschehen habe, ist Sache der kirchlichen Behörden, deren Weisungen die Pfarrgemeinden sich zu unterziehen haben. Gewiß wird auch in diesem Punkte die kirchliche Behörde in unserem Bisthume das Richtige und Zweckmäßige anordnen. Möge man sich vor allem Drängen hüten und die Erfahrung als Richterin walten lassen. Ob es einige Deutschthümler mit dem Anstreben des deutschen Gottesdienstes dahin bringen möchten, daß sich auch der Priester auf dem Altare dem deutschen Gesang anpasse und singe: „Die Meß ist aus, jetzt geht nach Haus," das bezweifeln wir. Jedenfalls müßten wir vor solchen Tendenzen, wenn sie wirklich existirten, warnen; denn es geht mit dem Reformiren von einem zum andern: Jesus wurde vom Pontius zu Pilatus, dann zum Herodes und endlich zum Tode geführt; man fängt mit wenig an und hört mit nichts auf.

St. Gallen. (Brief aus dem Seebezirk.) Volks-Mission. Die Tage vom 17. bis 26. Hornung abhin waren für die Pfarrgemeinde Schmerikon und die ganze Umgegend kostbare Tage der Buße, des Trostes und der Freude, deren Wirkungen nicht so bald verschwinden werden. Drei eifrige Missionäre, ächte geistliche Söhne des großen hl. Bischofes Alphons Maria von Liguori, aus dem Kloster Landser im Elsaß, versammelten täglich mehrere Male eine sonst in Schmerikon nie gesehene Menschenmenge, die von Nahe und Ferne herbeiströmte und den Tempel und die Räume um denselben gedrängt anfüllte. Von dem Lehrstuhl des göttlichen Wortes aus legten sie mit hinreißender Beredtsamkeit und heiligem Eifer die ergreifendsten Wahrheiten unserer heil. Religion den lern- und heilsbegierigen Gläubigen an das Herz. Die wichtigen Themate von der Bedeutung, dem Zwecke und Nutzen der Mission, vom Ziele und Ende des Menschen, von der Sünde, ihren Folgen und Strafen, vom Tode, von dem heiligen Sakramente der Buße, von der Vorbereitung zur hl. Beicht, von der Generalbeicht, von der Hölle, von der Barmherzigkeit Gottes, vom heiligsten Altarssakrament, von der Unkeuschheit, von der nächsten Gelegenheit zur Sünde, von dem siebenten Gebote Gottes, von den Pflichten der Eltern, von der Nothwendigkeit, Gewalt zu brauchen, um das Himmelreich zu erobern, von der allerseligsten Jungfrau Maria, vom Gebete, vom Kreuze Christi, vom Leichtsinne, von den armen Seelen und von der Beharrlichkeit im Guten — zogen in kräftiger, ergreifender Fassung, wie in einem wohlgeordneten Panorama vor Augen und Seele der Zuhörer vorüber und rissen diese zur Selbsterkenntniß und Buße hin, so daß die passend zwischenhineingeflochtenen Akte der Abbitte vor dem heiligsten Altarssakramente, der Weihe an Maria, der unbefleckten Jungfrau, bei glänzender Abendbeleuchtung, des rührenden Trauergottesdienstes für die Verstorbenen der Pfarrgemeinde und endlich der Schlußfeier mit dem päpstlichen Segen wunderähnliche Wirkungen hervorbrachten, auch harte Herzen erweichten, Ströme von Thränen fließen machten und mit sanfter Gewalt die Seelen von dem Vergänglichen weg und in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit, in das heiligste Herz Jesu und unter den mächtigen Schutz der göttlichen Mutter führten.

Nicht zu wundern, wenn bei solcher klug berechneten apostolischen Thätigkeit der Hochw. PP. Missionäre auch die Wunder der göttlichen Gnaden sich offenbarten in zahlreichen Richterstühlen der Buße, die täglich von Morgens drei Uhr bis spät am Abende belagert waren; an der Kommunionbank, wo wenigstens 2000 Gläubige das heil. Abendmahl gereicht wurde; bei den zahlreichen hl. Messen und Gebeten, denen die Menge mit rührender Andacht beiwohnte; bei der Weihe der Scapulire, Rosenkränze u. s. w.; in den Familien, wo religiöses Leben und Friede wieder einkehrten; auf den Gassen, wo, ungeachtet der Fastnachtzeit, bei Tag und bei Nacht Ernst und Ruhe herrschten.

Es hat aber auch die Hochwürdige Geistlichkeit rings in der Runde, der hohe und niedere Weltklerus, die Hochw. PP. Kapuziner in Rapperswil, wie der Hochw. P. Prior von Mehrerau, gegenwärtig im löbl. Frauenkloster zu Wurmsbach, durch thätige Theilnahme den großen Werth einer Volksmission gewürdiget, den Besuch der hl. Mission ihren Untergebenen empfohlen, daran selbst fleißig Antheil genommen, im Beichtstuhle unermüdlich Aushülfe geleistet und dadurch zum segensvollen Werke ein schönes Scherflein beigetragen.

Die Missionstage in Schmerikon liefern neuerdings den unumstößlichen Beweis, daß Missionen für eine Pfarrgemeinde außergewöhnliche Gnadenzeiten, väterliche Heimsuchungen Gottes und mit dem Leben und den Bedürfnissen eines christlichen katholischen Volkes enge verwachsen sind. Möge noch recht vielen Gemeinden im Bisthum St. Gallen die Gnade der heil. Mission zu Theil werden!

— Die ‚Luz. Ztg.' hat wieder einen St. Gallischen Artikel über die „Kirchenordnung" gehabt. Darin ist ganz richtig gesagt, daß die nachträgliche Erörterung über die Prinzipienfrage (Kirch.-Ztg. Nr. 7) nichts von dem widerlegt, was auf die früheren Artikel in der ‚Kirch.-Ztg.' in Bezug auf deren spezielle Aussetzungen entgegnet worden. Unser Korrespondent war nicht der nämliche und es wollte der Letztere nur diejenige Ansicht des Erstern stützen, welche eben die Hauptfrage betraf. Im Uebrigen würde wohl der Vertheidiger der „Kirchenordnung" besser thun, weniger Worte zu machen; denn in Vielem verfängt er sich selbst. So behauptet er, die „Kirchenordnung" des katholischen Administrationsrathes sei nur an die Kirchenverwaltungen gerichtet gewesen, und so nebenbei auch zur Kenntnißnahme der Pfarrämter gekommen (Nota, Kolonne 3 von ‚Luz. Ztg.' Nr. 58). Wahrlich, da traut man seinen Augen kaum, denn das

amtliche Kreisschreiben des Administrationsrathes sagt ausdrücklich Folgendes:

„Der katholische Administrationsrath
des Kantons St. Gallen
an sämmtliche
Verwaltungsräthe und Pfarrämter
der katholischen Kirchgemeinden
im Kanton."

Und gleich Eingangs heißt es:

„Mit gegenwärtigem Kreisschreiben empfangen die katholischen Kirchenverwaltungsräthe und Pfarrämter eine von unserer Behörde (!) unter'm 29. Nov. 1866 beschlossene Kirchenordnung des katholischen Administrationsrathes u. s. f."

Also weg mit obigem Sophismus!

Im gleichen Artikel wird den Korrespondenten der ‚Kirchenzeitung' so eigentlich angedeutet, daß ihre Artikel und Kritik so eine Art Auflehnung gegen die geistliche Autorität, gegen die Bisthumsbehörde seien. Hoffentlich ist diese die ‚Luz. Ztg.' bedienende Feder keine officiöse, sonst verdiente das Ding einen andern Namen.

Was von der kirchlichen Behörde ausgeht, ihren Namen trägt und somit ungescheut und unmaskirt als Ordonnanz der geistlichen Autorität auftritt, — das verdient unsere Achtung, das fordert unsere Verehrung, hat Anspruch auf unsern Gehorsam, und selbst im schlimmsten Fall auf unser Schweigen und unsere Entschuldigung. Wir sind mit dem trefflichen Artikel in der letzten Nummer der ‚Kirchen-Zeitung' einverstanden. — Aber es wird uns doch Niemand zumuthen wollen, hinter den Ordonnanzen eines Administrationsrathes die bischöfliche Mitra zu sehen, so wenig als der aargauische Klerus hinter den Erlassen seines Kirchenrathspräsidenten. Und wenn man uns hintennach sagt, der Bischof sei mit dem und diesem, mit Allem einverstanden, wird daraus die civile Ordonnanz eine geistliche? kann der Administrationsrath die Unterschrift des Bischofs suppliren mit der seinigen?

Wenn wir gegen solche Uebergriffe und Eingriffe der weltlichen Behörde in das, was dem Bischof zusteht und in seine Sphäre gehört, uns erheben, ist es dann nicht absurd, nicht empörend, den drohenden Finger eines anonymen Correspondenten zu sehen und seinen Tadel zu hören, man wolle das Ansehen der geistlichen Behörde untergraben? — Wahrlich, dieses Ansehen kann nicht gefährlicher untergraben werden, als durch In-Schutznahme der civilen Anmaßung in geistlichen Sachen. Diese sind's, was wir absolut verwerflich finden, und zwar im Interesse der kirchlichen Freiheit, der geistlichen Autorität des bischöflichen Amtes. —

Schwyz. (Brief.) Am Fastnachtssonntage hatten wir Gelegenheit, im Collegium zu Schwyz der Aufführung der Oper „Joseph" von Mehul beizuwohnen. Wir müssen gestehen, daß wir erstaunt waren über die Leistungen der Zöglinge sowohl in Hinsicht des Gesanges als der Declamation. Ins besondere dürften die Darsteller des „Joseph," des „Benjamin" und die Chöre hervorgehoben werden. — Das anwesende Publikum zeigte seinen Beifall nicht nur durch Acclamation, sondern mehr noch durch das sichtbare Ergriffensein bei einzelnen Parthien. Sollen wir sagen, was uns am Meisten ansprach, so war es der wie aus der Ferne herüberhallende Morgengesang der Israeliten bei lautloser Stille in dem gedrängt vollen Saale. Man fühlte sich dabei in der That religiös angeregt und gehoben.

Hat nun einerseits die Aufführung im Collegium zu Schwyz unsere Achtung für die Anstalt und ihre Lenker, für ihre Leistung nicht wenig vermehrt, so ist andererseits bei derselben unwillkürlich der Gedanke angeregt, daß die so vielfach geschmähten religiösen Darstellungen des „finstern" Mittelalters, der Jesuitenlehranstalten u. s. w. auf Layen und Volk den vortrefflichsten Einfluß haben müßten. Es ist uns klar geworden, weßhalb man solche Darsteller so verhöhnt hat — instinktmäßig hat man ihren Einfluß auf das Volk gefürchtet und fürchtet ihn noch!

---

* **Syrien.** Vom Libanon. (Aus dem Privatbrief einer Jurassierin, vom 7. Februar.) Welch' ein Glück, sich Gott weihen zu können! O sobald ich es mit der Gnade Gottes erkannte, dieß Glück, und es umfaßte, ich wäre vom ersten Augenblicke an voll Seligkeit bis an's Ende der Welt gewandert, nur um Ihm zu dienen und Ihn verherrlichen zu können! In der That, wie du siehst, bin ich auch in Syrien; ach! freudetrunken verreiste ich aus unserm Seminar (in Paris) in dieß mir ganz unbekannte Land. Und freudig weil' ich nun hier, so lange es Gott gefällt. Wir haben hier in Tripoly ein neues Haus gegründet, das dritte in Syrien, indem schon zwei sich in Bayreuth befinden. Als nämlich im Jahre 1860 unsere guten Schwestern in Damaskus von den blutigen Ereignissen von damals überrascht wurden, vermochten sie sich noch, Dank der Vorsicht Abdelkaders, der sie gerade rechtzeitig warnte, hieher zu flüchten; mitten in finsterer Nacht, hinter ihrem Rücken, sie sahen es noch, ging ihr Institut zu Damaskus in Flammen auf. Indessen sind wir hier erst noch provisorisch eingerichtet, ein Kloster muß uns erst noch gebaut werden. Wir sind zu beengt, um alles das besorgen und aufnehmen zu können, was unserer Pflege und Mühe bedarf, auch sind wir ordentlich zahlreich, nämlich sieben. Neben den Türken und schismatischen Griechen sind ungefähr zehntausend Katholiken hier, doch fast nur arme. Wir müssen nun für die Armen die ganze Apotheke und die daherige Medicinbereitung besorgen, womit zwei Schwestern beständig beschäftigt sind. Nebstdem halten wir drei Schulen und zwei Arbeitsschulen (ouvroirs). Die vorgerücktern Mädchen sprechen schon recht ordentlich französisch, was uns begreiflich gut zu statten kommt. Noch zwei unserer Mitschwestern sind vom Jura und andere hatten mit uns dieselben Lehrerinnen in der Normalschule von B. Mehrere Mitschwestern halten auch in den Dörfern des Libanon Schulen, geben den Töchtern Religionsunterricht und bereiten sie auf die erste hl. Communion vor, was hier zu Lande von großem Segen ist.

(Hiezu eine Beilage.)